sind, wird dieser scheinbar so einfache und glatte Weg ungangbar sein, ohne daß sie von ihrem Besten preisgeben. Albert Barth.

Die Kongofrage.*)

Auf dem Titelblatt einer zur Massenverbreitung bestimmten Broschüre des bekannten Detektivgeschichtenschreibers A. Conan Doyle über die Kongogreuel fällt die Jammergestalt des kleinen Impongi, eines Negerknaben mit abgeschnittener rechter Hand und linkem Fuß, eine Photographie von der Missionarsfrau Harris aufgenommen, ins Auge. Unter dem Bild steht der Vorwurf an die „christlichen" europäischen Mächte: „Comment vous me protégez!"

Im Gegensatz zu dieser, übrigens sehr gut geschriebenen Broschüre, die für solche Leser bestimmt ist, die mehr durch Sensation erregt werden müssen, wollen wir versuchen, unseren Leser durch eine einfache Darstellung der Tatsachen das Notwendigste über den Kongostaat mitzuteilen. Wenn diese Tatsachen sensationell wirken, so wird es an ihnen und nicht am Berichterstatter liegen.

Wir wollen uns so kurz als möglich fassen, müssen aber doch gründlich vorgehen und können nicht unterlassen, von der Vorgeschichte und der Entstehung des Kongostaats das Wichtigste zu sagen; sodann wird vom Berliner Vertrag und seiner „Ergänzung", der Brüsseler Akte geredet werden müssen, dann vom System der Ausbeutung des Kongo, von den Folgen des Systems, dem Kampf gegen das System, der gegenwärtigen Lage und der Zukunft des Kongo.

* * *

Europa stand noch unter dem Eindruck der Entdeckungen Livingstones, Camerons und Stanleys, als König Leopold II von Belgien am 12. September 1876 die Conférance géographique in Brüssel mit folgenden Worten eröffnete:

„Der Gegenstand, der uns heute vereinigt, verdient vor allen das Interesse der Freunde der Menschheit. Der Zivilisation den einzigen Teil des Erdballs eröffnen, in den sie noch nicht eingedrungen, die Finsternis vertreiben, die noch ganze Völker einhüllt, das ist, darf ich wohl sagen, ein Kreuzzug, unseres fortschrittlichen Zeitalters würdig und ich bin glücklich, konstatieren zu können, wie sehr die öffentliche Meinung ihm günstig gestimmt ist; der Strom ist mit uns.

Muß ich noch betonen, daß ich, als ich Sie nach Brüssel einlud, durch keine selbstsüchtigen Absichten geleitet wurde? Nein . . . aber ich wäre glücklich, wenn Brüssel eine Art Hauptquartier dieser zivilisatorischen Bewegung würde."

---

*) Dieser Aufsatz von Pfarrer Sutermeister ist die Erfüllung des Versprechens, das wir im Januarheft der Neuen Wege, Seite 29, gegeben haben: die Kongofrage einmal ausführlich zu besprechen. D. Red.

Diese schönen Worte trugen dem König der Belgier nicht nur von einer Seite den Titel eines „neuen Gottfried von Bouillon" ein, sondern ergriffen und entzückten das Herz ungezählter Menschenfreunde. Die Konferenz mündete in die Gründung der „Association internationale pour l'exploration et la civilisation de l'Afrique", kürzer „Association internationale africaine" genannt, mit dem König der Belgier als Präsidenten. In zehn Ländern wurden Zweigvereine gegründet. Die schweizerische Sektion zählte am Gründungstag schon 110 Mitglieder. Am 20. Juni 1877 wurde im Palast des Königs in Brüssel die erste Sitzung der Delegierten der verschiedenen Nationen gehalten und eine Expedition zur Gründung von Hospizen zwischen dem Tanganika und Zanzibar bestimmt. Es war die erste und letzte Sitzung der internationalen Association.

Denn plötzlich verkündete am 17. September der „Daily Telegraph" der Welt, daß der totgeglaubte Stanley nach Durchforschung des Kongo an der Mündung dieses Flusses erschienen sei. Leopold horchte auf und lud, sobald es tunlich war, den Forscher zu einer Privatunterredung zu sich. Das Resultat dieser Besprechung war eine Konferenz von Finanzmännern aus England, Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland, die sich zu einem Komitee verdichtete mit dem gelehrten und harmlosen Titel „Comité d'Etudes du Haut-Congo"; auch von diesem Komitee übernahm Leopold das Ehrenpräsidium. Mit der größten Heimlichkeit wurde eine andere Expedition ausgerüstet mit Stanley als Haupt und der Bestimmung, die kommerzielle Rentabilität der Kongoländer zu untersuchen. Die Nationalkomitees der Association internationale africaine erhielten keine Mitteilung von dem Unternehmen. Erst ein halbes Jahr später, am 11. Juli brachte das Blatt „Les Missions catholiques" die Sache aus. Leopold konnte nun die humanitäre Association internationale africaine ruhig fahren lassen. Er hatte in dem kapitalistischen Comité d'Etudes mit Stanley als Leiter das für seine Pläne praktischere Instrument gefunden. Das Blatt der humanitären Association, das übrigens auch bald einging, beklagt sich in folgender Weise:

„Bei Gelegenheit der Brüsseler Konferenz im Jahre 1877 wurden periodische Sitzungen der Internationalen Kommission vorausgesehen, unter Teilnahme der Präsidien der bedeutendsten geographischen Gesellschaften und der Delegierten der nationalen Komitees. Diese Kommission ist nie mehr einberufen worden. Die meisten nationalen Kommissionen hatten ihren Anhängern nichts mehr mitzuteilen, haben sich infolge dessen auch nicht wieder vereinigt und ziehen keine Beiträge mehr ein."

Die Internationale Association schlief also bald den Todesschlaf. Aber der königliche Fuchs in Brüssel wollte nicht umsonst ihr Ehrenpräsident sein. Sie mußte ihm zu seinem kapitalistischen Unternehmen wenigstens die humanitäre Draperie geben.

Wiederholt beklagte sich darüber das Blatt der „Association":

„L'Etoile Belge und überhaupt die belgischen Zeitungen verwechseln beständig das „Comité d'Etudes“ und die „Association internationale africaine“; es ist unser beständiges Bemühen diese beiden Gesellschaften auseinanderzuhalten, indem die Verwechslung beider der Association internationale mit ihrem rein wissenschaftlich-humanitären Zweck nur nachteilig sein kann.“

Als Stanley 1882 von seiner ersten Expedition im Auftrag des „Komitee“ zurückkam, beschloß dieses sich den neuen sehr geschickt gewählten Namen „Association internationale du Congo“ beizulegen. Die gewünschte Verwechslung mit der „Association internationale africaine“ gelang damit aufs trefflichste und vergebens beklagte sich das Organ dieser letztern:

„Wir bedauern, daß das Komitee so oft seinen Namen ändert. Bald ist es die „Association internationale africaine“, bald die „Association internationale du Congo“, oder endlich einfach „l'Oeuvre africaine“. Das ist weder klar, noch korrekt.“

Nein, korrekt war das freilich nicht und die Vollendung dieser Gaunerei war es, als der Präsident der durch seine Schuld hinsiechenden humanitären Association ihr Banner (goldene Sterne auf blauem Grund) aus der Hand nahm und sie dem kapitalistischen „Comité d'Etudes“ übergab.

* * *

Sehen wir nun, wie unterdessen Stanley im Kongo gearbeitet hat. Wir lassen seine technisch staunenswerten Leistungen als Pionier, die ihm bei den Eingeborenen den Namen „Felsenbrecher“ eintrugen, beiseite, da sie uns hier nichts angehen. Stanley schloß als Geschäftsträger Leopolds II. Verträge mit den afrikanischen Häuptlingen, von denen wir unsern Lesern einige Muster vorlegen wollen:

„Wir, die unterzeichneten Häuptlinge von Nzungi erkennen hiemit die Oberherrschaft der „Association internationale africaine“ (!) an. Zum Zeichen des nehmen wir ihre Fahne an.“

Ferner:

„Die Häuptlinge von Ngambi und Mafela anerkennen, daß es im Interesse des Fortschrittes, der Zivilisation und des Handels ist, daß die „Association internationale africaine“ (!) sich „solidement“ in ihrem Land festsetzt. Sie überlassen demgemäß der genannten Association, freiwillig, aus eigenem Antrieb, für immer, in ihrem eigenen Namen und im Namen ihrer Erben und Nachfolger, die Oberherrschaft und alle Rechte der Oberherrschaft in ihren Gebieten.“

Und aus einem andern Vertrag:

„Wir überlassen den Agenten der genannten Association das Recht Taxen und Steuern zu erheben.“

Und Artikel 6 desselben Vertrags:

„Wir werden niemals und in keiner Weise dem Geist (!) dieser Konvention zuwiderhandeln bei Strafe des Verlustes aller Rechte auf Unterstützungen und Geschenke, die die Agenten der Association uns gewähren.“

Die rechte Folie erhalten diese „Verträge“ durch die Tatsache, daß sie von einem Geschäftsträger mit 2000 gut bewaffneten Soldaten hinter sich abgeschlossen wurden. Das war die Freiwilligkeit. Die Geschenke bestanden aus einigen Metern Baumwollstoff, Glarner Nas-

tüchern, aus Likören und Quincaillerien aller Art. Dafür wurden Millionen von Hektaren abgetreten von Häuptlingen, die dazu gar kein Recht hatten, da das Land bei den Negern Kollektiveigentum ist.

Wir werden sehen, daß Leopold bald ein noch praktischeres Mittel fand, sich einen Staat zu schaffen.

Vorläufig galt es aber seinen Raub zu sichern. England und Portugal machten Anspruch auf den Besitz der Kongomündung. Sofort schwang sich Leopold auf das moralische Streitroß und proklamierte aller Welt England gegenüber die absolute Handelsfreiheit, Portugal gegenüber die Glaubensfreiheit und gegenüber beiden den rein humanitären Zweck seiner Unternehmungen. Es gelang ihm die Vereinigten Staaten zu gewinnen, die, voll Sympathie für „den humanen und edlen Zweck der Association" Leopold, ihre freundschaftliche Unterstützung gewährten. Den höchsten diplomatischen Triumph aber feierte Leopold, als es ihm gelang, den alten Bismarck für sich einzunehmen. So begann die Kongokonferenz in Berlin (Frühjahr 1885), die Bismarck einberief, unter den glücklichsten Auspizien für Leopold. Der Hauptzweck dieser Konferenz war die Sicherung der Handelsfreiheit im Kongobecken und seinen Mündungen. Außerdem bestimmte Art. 6:

„Alle im Kongobecken beteiligten Mächte verpflichten sich, über die Erhaltung der eingeborenen Bevölkerung und die Besserung ihrer moralischen und materiellen Existenz zu wachen und mitzuhelfen zur Unterdrückung der Sklaverei und insbesondere des Sklavenhandels. Sie werden alle religiösen, wissenschaftlichen und humanen Unternehmungen ohne Unterschied der Religion und des Kultus schützen und unterstützen, die eingerichtet oder geeignet sind, die Eingeborenen zu bilden und sie in dem Verständnis und der Schätzung der Vorteile der Zivilisation zu fördern."

Diese Berliner Akte vom 26. Februar 1885, durch die der Unabhängige Kongostaat begründet worden ist, bekräftigt die Feierlichkeit ihrer Versprechungen mit den Eingangsworten: „Im Namen Gottes des Allmächtigen".

Zur Durchführung und Ueberwachung ihrer Bestimmungen sollte (Art. 17) von den beteiligten Mächten eine Internationale Kommission zusammengestellt werden. Diese Kommission ist auf dem Papier geblieben. Dagegen tat Leopold II. den Mächten kund, daß er mit Einwilligung der belgischen Kammern den Titel annehme: „Roi-Souverain de l'Etat Indépendant du Congo". Scharfsichtiger als Bismarck schrieb im gleichen Jahr der Geograph Onésime Reclus:

„Dies ist der erste Versuch eines internationalen Staats und es wird vielleicht der letzte sein; denn niemals wie heute hat das Wort „Brüderlichkeit" gemeinere Begehrlichkeit verbergen müssen."

Leopold sollte nach seinen eigenen Versicherungen und nach dem Wortlaut der Berliner Akte der erste Förderer und Beschützer der materiellen und moralischen Hebung der Eingeborenen der Kongoländer sein. In der Tat wurde er der niemandem verantwortliche Leiter und Hauptaktionär eines riesenhaften, auf Raubwirtschaft be-

ruhenden kapitalistischen Unternehmens und in der Folge ein gemeiner Verbrecher.

* * *

Die ersten Jahre der Entwicklung des jungen Staates schienen den Lobrednern Leopolds recht zu geben. Während sechs Jahren vollzog sich ein freiwilliger Tauschverkehr der Schwarzen mit den Weißen. Große Handelsgesellschaften widmeten sich dem Handel mit Kautschuk und Elfenbein; weitere Forschungsreisen wurden unternommen, Missionen aller möglichen Kirchen und Denominationen errichteten Stationen; Eisenbahnen wurden bis tief ins Oberland hineingebaut. Und auch eine der Humanitätsforderungen der Berliner Akte wurde erfüllt: Die arabischen Sklavenhändler, nebenbei auch unbequeme Konkurrenten im Handel, wurden gänzlich aus dem Stromgebiet des Kongo vertrieben.

Diese Aktion wurde für Leopold der Vorwand, um auf der „Conférence anti-esclavagiste“ in Brüssel (1889—1890), entgegen der Bestimmung der Berliner Akte, die den Freihandel garantierte, einen Einfuhrzoll von 10 % zu verlangen und durchzusetzen.

Aber insgeheim bereitete sich eine viel ärgere Sklaverei im Kongo vor.

Um zu verstehen, wie es dazu gekommen ist, müssen wir das System kennen lernen, nach welchem Leopold mit seinen drei von ihm gewählten und nur ihm verantwortlichen Kolonialministern die Ausbeutung des Landes unternommen hat.

Henry George zitiert einmal das alte Wort der Brahmanen: „Wem einmal der Boden gehört, dem gehören auch die Früchte desselben.“ Nach dieser alten Weisheit verfuhr auch Leopold II. von Belgien, aber nicht, ohne nach seiner Gewohnheit zu heucheln. Im Jahr 1886 erläßt er folgende Erklärung:

„Alle Handlungen und Uebereinkünfte, die darauf zielen, die Eingeborenen aus dem Territorium zu vertreiben, das sie inne haben, oder sie direkt oder indirekt ihrer Freiheit und ihrer Existenzmittel zu berauben, sind verboten.“

Vor Ende 1887 erklärte er alles Land, das nicht tatsächlich durch die Eingeborenen okkupiert ist, als Eigentum des Staates.

Was ist aber das durch die Eingeborenen okkupierte Land? Das ist der Grund und Boden auf dem ihre Hütten stehen und sind die paar Hirse- und Maniokfelder, von denen sie ihr Leben fristen; alles andere, die Wälder, Berge, Hügel und Ebenen, auf denen und in denen die vornehmsten Handelsprodukte gefunden und erworben werden: Kautschuk, Campecheholz, Kopal, Elfenbein, Häute, Erze, wurde in Brüssel mit einem Federstrich als Eigentum des Staats, d. h. Leopolds und der von ihm konzessionierten Aktiengesellschaften, bei deren Gewinn er mit 50 % beteiligt war, erklärt: 235 Millionen Hektaren Landes mitsamt ihren Produkten.

Und kein einziger Staat hat dagegen protestiert!

Daraus folgte mit eiserner Konsequenz alles andere:

Livingstone hatte scharfdenkend als Grundbedingung der moralischen und materiellen Hebung der Schwarzen erkannt die unbeschränkte Handelsfreiheit und Stanley erklärte, die Neger seien „geborene Händler“. Aber womit sollten sie nun handeln? Die paar handvoll Getreide brauchten sie für sich und alles andere befand sich ja auf dem neuen „Staatseigentum“. Wollte es einer wagen, auf eigene Faust Kautschuk, Elfenbein ꝛc. zu gewinnen und zu verkaufen, so wurde er als Dieb schwer gestraft. Hier ein Erlaß eines belgischen Distriktsbeamten für viele:

„Die Bewohner des Distrikts Ubangi-Uelle sind nicht ermächtigt, Kautschuk zu sammeln. Es wird ihnen kund gemacht, daß sie die Erlaubnis dazu nur haben, wenn sie es tun zum ausschließlichen Profit des Staats.“

Wer wollte da noch arbeiten? Also sollen die unermeßlichen Schätze ungehoben bleiben? Keineswegs. Dafür sorgte ein neues Dekret mit dem infamen Titel: „Acte pour la protection spéciale des noirs“. Darnach hatte der Arbeiter sich zu einer Arbeit von sieben Jahren zu verpflichten unter Bedingungen, die der Sklaverei verzweifelt ähnlich sahen. Später wurde auch wirklich statt der Bezeichnung „protection spéciale“ die ehrlichere „travail par force“ gebraucht. — Um die Arbeitermassen für die Herbeischaffung der unermeßlichen Naturprodukte zur Arbeit zu zwingen und zu bewachen, bedurfte es einer großen bewaffneten Macht. Diese wurde so geworben: Ein Distriktskommissär erhält die Instruktion, eine Anzahl Männer in einem bestimmten Zeitraum zu werben. Er fordert die Häuptlinge der umliegenden Stämme zu einer Besprechung im Hauptort auf. Erscheinen sie, so geht das Geschäft glatt; sie liefern eine Anzahl Sklaven und erhalten ihr Geschenk. Ignoriert einer die Einladung, so hat er den Krieg. Die Dörfer werden geplündert und verbrannt, die Bevölkerung massakriert. Unter der Bedingung, daß die doppelte Mannschaft geliefert wird, wird die Unterwerfung des Häuptlings angenommen. Die „Angeworbenen“ werden gefesselt in eines der militärischen Lager gebracht, von wo sie zur Armee geschickt werden. Für jeden tauglichen Rekruten erhält der Kommissär zwei Livre Sterling.

Die Arbeiter wurden folgendermassen „angeworben“: Zweitausend weiße Agenten wurden im „Freistaat“ verteilt mit dem Auftrag, Produkte zu sammeln. Einzeln oder zu zweien wurden sie in zentralen Gegenden stationiert und jeder erhielt eine bestimmte Anzahl Dörfer zugewiesen. Sie sollten für das Einsammeln des Kautschuk, des Hauptproduktes des Landes, sorgen. Diese Agenten mit oft zweifelhafter Vergangenheit, erhielten ein jämmerliches Salär — 150 bis 300 Franken im Monat. Sie konnten es aber erhöhen, indem sie für die Menge des eingelieferten Kautschuk eine Provision oder einen Bon erhielten. War sie beträchtlich, so bedeutete das Erhöhung des Salärs, Lob durch die Vorgesetzten, baldige Rückkehr nach Europa

und Aussicht auf Beförderung. Im andern Fall Armut, scharfe Zurechtweisung, Degradation. In der Tat, ein besseres System zur Kautschukgewinnung könnte nicht erfunden werden. Schade nur, daß es so teuflisch ist. Die Resultate waren denn auch derart, daß — leider einzig — Italien seinen Angehörigen verbot, sich zu diesem Zweck anwerben zu lassen*).

Die zweitausend Agenten sind also auf ihrem Posten voll Verlangen, die widerstrebenden Schwarzen zum Einsammeln von Kautschuk zu bringen. Wie geht nun das System weiter? Jeder Agent hat unter seinem Befehl einige schwarze Soldaten, die wilden Stämmen entnommen und mit Feuerwaffen versehen sind. In jedem Dorf sind einer oder einige stationiert. Das sind die berüchtigten „Capitas" („Chefs" in den Rapporten). Meist Scheusale, die sich unter dem Schutz der Weißen, mit deren Autorität und der Feuerwaffe alles erlauben konnten. Wie sie in den Dörfern hausten, läßt sich nicht beschreiben. Aber die Tatsache sagt genug, daß in einem einzigen Distrikt innert sechs Monaten von den verzweifelten Einwohnern 142 Capitas getötet worden sind. Natürlich kam dann jeweilen der Agent und verwüstete die ganze Gemeinde. Je gefürchteter der Capita war, desto nützlicher war er, desto größer die Kautschuklieferungen, desto höher stiegen die Dividenden der Kautschukherren in Europa und ihres Hauptgeschäftteilhabers. König Leopold als Arbeitgeber der schwarzen Bestien — ein herrliches Kulturbild aus dem Ende des XIX. Jahrhunderts!

(Schluß folgt.) Fr. Sutermeister.

Umschau.

Internationaler Kongress christlicher Sozialisten. Am 15. und 16. Juni dieses Jahres soll in Besançon der erste internationale Kongreß christlicher Sozialisten stattfinden. Die Anregung dazu ist, wenn ich nicht irre, von der nordamerikanischen Christian Socialist Fellowship (christlich sozialistischen Vereinigung) ausgegangen, unsere französischen Gesinnungsgenossen aber haben sie mit ihrer gewohnten Energie aufgenommen. Es handelt sich um eine Zusammenkunft von Vertretern des religiösen Sozialismus der europäischen Länder und der angelsächsischen Welt, also um eine ähnliche Veranstaltung wie unsere religiös-soziale Konferenz, nur in größerem Stil. Es werden auf dem Kongreß freilich die französischen Gesinnungsgenossen dominieren, doch ist nicht daran zu zweifeln, daß auch aus England und Nordamerika, Italien, Holland, Belgien, Deutschland Vertreter unserer Sache erscheinen, und zwar wohl gerade die Führer. Auch aus der Schweiz wird sich eine hoffentlich nicht kleine Zahl einstellen. Gerade auf unsere Beteiligung legen die französischen Vorkämpfer des religiösen Sozialismus besonderes Gewicht. Einer der eifrigsten und wirksamsten Anhänger der Bewegung, Herr Großrat De Morsier in Genf, hat auf diesen Anlaß hin einen besonderen „Aufruf an die Christen" (Appel aux chrétiens) erlassen, den wir in der nächsten Nummer der Neuen Wege ganz oder im Auszug zu veröffentlichen gedenken. An ihn mögen sich diejenigen

*) Unter den „Agenten" Leopolds befanden sich seinerzeit 80—90 Schweizer. Wie viel heute noch im Dienst Belgiens stehen, ist mir unbekannt.

Wege und unter der Bedingung vor sich gehen kann, daß ihm Zeit, viel Zeit gelassen wird, um an sein Ziel zu gelangen.

Noch steht die Genossenschaftsbewegung im Anfang ihrer Entwicklung und ist, trotz ihrer universellen Verbreitung und materiellen Erfolge, noch kaum zum Bewußtsein ihrer sozialgeschichtlichen Sendung gelangt. Ihre schöpferische Kraft ist durch die mammonistische Denkweise, die wie ein Bann auf den Völkern ruht, gefesselt. Im Vergleich mit der Entwicklung des Kapitalismus erscheint die des Genossenschaftswesens unzulänglich, und es ist deshalb auch begreiflich, daß noch heute viele radikale Sozialisten sich dem Genossenschaftswesen gegenüber gleichgültig, wenn nicht gar direkt ablehnend verhalten. Sie übersehen, daß die Entwicklung des Genossenschaftswesens niemals höher stehen kann, als der soziale Geist der Massen, die damit emporsteigen wollen. Alle Zukunftshoffnungen des Genossenschafters für seine Bewegung sind daher an die Ueberwindung der kapitalistischen Denkweise, an die innere Erneuerung unserer und der nächsten Generationen gebunden. In diesem Sinne ist auch das Problem der Genossenschaftsbewegung, die Frage, ob sie ihr Ziel erreichen wird, ein religiöses Problem.

Dr. Hans Müller.

Die Kongofrage.

(Schluß.)

Wir verschonten unsere Leser lieber mit Einzelheiten der im Kongo begangenen Greueltaten; wir wollen uns auf einen ganz kleinen Ausschnitt beschränken, können aber darauf nicht verzichten, wenn sich uns die wichtige Lehre einprägen soll, die C. Doyle im Blick auf die Berliner Akte trefflich in die Worte faßt: „Die Geschichte der letzten siebzehn Jahre hat bewiesen, daß eine kleine verbrecherische, von Begehrlichkeit getriebene Macht stärker ist als eine vage Philanthropie, die nur stark ist in guten Absichten und moralischen Gemeinplätzen."

Folgende Leistungen wurden von den Eingeborenen gefordert: Träger- und Fahrdienst auf dem Fluß, Eisenbahnbau, besonders aber Lieferung von Lebensmitteln und von Kautschuk. Das Verfahren, diese Dienste und Lieferungen zu erlangen, war einfach und praktisch. Wer sich weigerte wurde niedergeschossen; weigerte sich ein Stamm, so wurde ihm „der Krieg erklärt". Der Bericht der königlichen Kommission, von der weiter unten die Rede sein soll, ist hiefür ein merkwürdiges Dokument. Die Kommission bedauert

„die beklagenswerte Konfusion, die im obern Kongo noch in Bezug auf Kriegs- und Friedenszustand, Verwaltung und Repression besteht in der Unterscheidung der Feinde und der Staatsbürger, die nach den Staatsgesetzen behandelt werden sollten. Die Kommission war frappiert von dem allgemeinen Ton der Rapporte, soweit sie

sich auf die fraglichen Operationen beziehen. Die Verfasser der Rapporte melden oft einzig das Nichtabliefern der Taxe als Grund und reden, auch wo es den Eingeborenen nicht einfiel Angriff oder Abwehr mit den Waffen zu versuchen, was doch allein als Grund für derartige Ausdrücke gelten dürfte, von „Ueberraschung der Dörfer", „energischer Verfolgung", von „zahlreichen getöteten und verwundeten Feinden", von „Plünderung", „Kriegsgefangenen" und „Friedensbedingungen"! Offenbar glaubten diese Offiziere sich im Krieg zu befinden und handelten als wären sie im Krieg.

Im Lauf derartiger Expeditionen sind schwere Mißbräuche (!) vorgekommen; Männer, Frauen und Kinder sind getötet worden als sie ihr Heil in der Flucht suchten. Andere sind gefangen gesetzt, Frauen sind als Geiseln fortgeführt worden".

Fügen wir noch bei, was die Kommission nur schonend als „Mißbräuche" andeutet, daß an Frauen und Kindern alle Teufeleien verübt worden sind, die das Hirn eines Schwarzen sich ausdenken kann, daß die Fälle nicht selten waren, daß die „Capitas", „Gardes forestiers", „Sentinelles" und wie sie heißen, vor den Augen der Weißen die Leichen der Getöteten verzehrten. Eine bei der stark sinnlichen Natur des Negers besonders abscheuliche Maßregel waren die Otages, die Gefangensetzung der Weiber als Geiseln. — Konnte der Agent, wie häufig, bei den Expeditionen nicht dabei sein, so mußten ihm die abgeschnittenen Hände oder Köpfe der Getöteten als Beleg für den Eifer der Soldaten gebracht werden. Es wurde den Sentinelles jedoch empfohlen, die Patronen zu sparen; darum, oder wenn statt eines Menschen ein Wild erlegt wurde, wurden auch wohl Lebenden die Hände abgeschnitten. Lieferte ein Eingeborener nicht die ihm auferlegte Quantität Kautschuk oder Lebensmittel, so erhielt er die „Chicotte", 50—100 Schläge mit der furchtbaren Nilpferdpeitsche.

Hier noch einige Bilder aus dieser Hölle:

Ein junger Mann versicherte dem Missionar, er habe alle seine Verwandten verloren, Männer und Frauen, alle wegen des Kautschuks getötet. Als sein Vater starb, vertraute er ihm seine kleinen Brüder, noch Kinder, an und bat ihn dringend, gut für sie zu sorgen. Er hatte es getan, bis auch er in den Wald gehen mußte, Kautschuk sammeln. Einmal war die wöchentliche Lieferung der Dorfgenossen ungenügend und als er aus dem Wald heimkam, fand er das Dorf geplündert und die Leichen seiner kleinen Brüder mit herausgerissenen Eingeweiden auf einem Baumstrunk liegen. Vier Eingeborene wurden dermaßen gefoltert, daß sie um einen erlösenden Flintenschuß flehten."

Die Kautschukaktiengesellschaft dieses Gebiets verteilte 200 % Dividenden.

Weiter aus der königlichen Domäne von dem amerikanischen Missionar Clark (1895):

„Wir haben den Kautschukkrieg. Der Staat verlangt von den Eingeborenen, daß sie Kautschuk sammeln und den Agenten um einen lächerlichen Preis verkaufen. Die Arbeit ist hart und der Lohn gering; sie müssen ihr Heim verlassen und in den Wald ziehen, wo sie unsicher sind, weil sie immer unter sich Streitigkeiten haben .. Der Kautschuk hat in diesem Distrikt Hunderten das Leben gekostet und die Szenen, denen ich, unfähig den Bedrückten helfen zu können, beiwohnen mußte, haben oft genügt, mir den Tod zu wünschen. Die Soldaten sind Wilde, ja sogar Kannibalen, die zum Gebrauch des Gewehrs abgerichtet sind. In sehr vielen Fällen sind sie ohne Aufsicht abgeschickt und dann tun sie was sie wollen. Wenn sie an einen Ort kommen sind weder das Eigentum noch die Frauen irgend eines Einwohners sicher und im

Krieg sind sie wahre Teufel. Stelle dir vor, wie sie z. B. von der Unterwerfung einiger Rebellen zurückkommen. Was für ein seltsames Traubenbündel hängt dort am Vorderteil des Schiffs an einer Rute? Es sind die Hände, die rechten Hände einiger niedergemachter Krieger! Krieger? Siehst du dort nicht zwischen diesen Händen auch solche von Kindern, von kleinen Mädchen? Ich habe sie gesehen — ich habe gesehen, wie sie die Trophäe abschnitten als das arme Herz noch schlug und das Blut aus den Arterien wenigstens vier Meter weit fort schleuderte.

Dazu halte man die folgende Stelle aus dem „Bulletin officiel“, dem Organ König Leopolds, die sich auf jenes Gebiet bezieht:

„Die Ausbeutung der Kautschuklianen in jenem Distrikt ist vor kaum drei Jahren von Mr. Fievez unternommen worden. Er hat ein Resultat ohne gleichen erlangt. Der Distrikt produzierte 1895 mehr als 650 Tonnen Kautschuk, von denen das Kilo für 25 Cts. gekauft (!) und für Fr. 6. 75 verkauft worden ist.“

Und aus einer spätern Nummer des Bulletin:

„Diese Entwicklung des allgemeinen Zustands geht Hand in Hand mit einer notwendig daraus folgenden Verbesserung der Existenzverhältnisse des Eingeborenen, überall da, wo er mit dem europäischen Element in Berührung kommt . . In der Tat, einer der Zielpunkte der allgemeinen Staatspolitik ist, der Rasse zu einer Wiedergeburt zu verhelfen, indem ihr der große Gedanke der Notwendigkeit der Arbeit eingeprägt wird.“

Nun noch einige ganz trockene Angaben, die aber nicht weniger beredt sind. Die oben genannte unerhörte Aussaugung und Beraubung des Landes wird durch viele Zahlen bestätigt. Die „ärmste“ im Kongo arbeitende Aktiengesellschaft verteilte 50 %, die reichste, die Kasaigesellschaft 700 %! Die Aktien der A. B. I. R.-Gesellschaft von Fr. 500 standen 1899 per Stück auf Fr. 17,950 und 1900 auf Fr. 25,250; sie sanken aber später wieder bis auf Fr. 180, weil der Kautschuk im Gebiet der A. B. I. R. erschöpft ist.

Ferner ein Vergleich der deutschen mit der belgischen Kolonialwirtschaft in einem bestimmten Zeitraume:

	Einfuhr in die Kolonie.	Ausfuhr aus der Kolonie.
Deutschland . .	122 Millionen	31 Millionen,
Belgien . . .	33 Millionen	77 Millionen.

* * *

Und nun die unmittelbaren Folgen dieses Raubsystems. Die Erschöpfung großer, ehemals fruchtbarer Gebiete ist noch das geringste. Schlimmer und auch vom handelspolitischen Gesichtspunkt aus einfach wahnsinnig ist die Entvölkerung. Die Bevölkerung weiter Distrikte ist vor dem Kautschukkrieg in den Urwald geflohen, wo Entbehrungen und Krankheiten unter ihnen aufräumen; namentlich grassiert die Schlafkrankheit furchtbar unter ihnen. Auch die Geschlechtskrankheiten nehmen zu. Die Frauen, die mit der Lieferung von Lebensmitteln überhäuft sind, können und wollen nicht mehr gebären. Hier ein Bild zu diesem Kapitel aus der Feder des genannten Missionars Clark:

„Vor einem Jahr durchwanderte und besuchte ich auf meiner Reise von Ikoko folgende Dörfer:

	Ungefähre Schätzung.
Lobwaka	250
Bokoko	250
Bosunger	100
Kenzie	150
Bokaka	200
Mosenge	150
Itula	80
Ngero	2000
Total	3180

„Ich habe den gleichen Weg vor acht Tagen zurückgelegt und Bewohner nur noch in Ngero gefunden. Da waren noch zehn. In Ikoko selber waren nur zwölf Individuen außer denen, die Frank im Dienst hatte."

* * *

Kam denn von keiner Seite Hilfe und waren die Beamten nicht von sich aus imstande etwas gegen das System zu tun? Waren sie willenlose Werkzeuge in der Hand des Königs, seiner Minister und der konzessionierten Gesellschaft? Es fehlt nicht an Zeugnissen, daß Beamte sich aus dieser Hölle heraussehnten. Einen freien Abschied gab es aber nicht; die Gesetze für den Kongo verboten ihn. Ein Verlassen des Postens vor Ablauf des Vertrages wurde als Desertion behandelt. Jedes Kanoe auf den Hauptgewässern wurde kontrolliert. Vereinzelte Konfessionen und Klagen drangen wohl in die Außenwelt; daß es nicht zu viel geschah, dafür sorgte ein Korrespondenzbureau in Boma, der Hauptstadt. Ein Bild von dem Wechsel von menschlichem Gefühl und Gewinnsucht geben die Briefe von Lieutenant Tilkens, die Vandervelde seinerzeit in der belgischen Kammer verlesen hat.

„An Major Lenssens (20. Juli 1908): Man meldet die Ankunft des Steamers van der Kerkhove, den Nil herauf. Es wird für ihn die kolossale Menge von 1500 Trägern requiriert. Unglückliche Schwarze! Ich darf nicht daran denken. Wie soll ich diese Menge finden? Wären die Straßen noch passierbar, so ginge es noch, aber sie sind kaum vorhanden, von Sümpfen durchschnitten, wo viele den Tod finden werden. Noch mehr werden Müdigkeit und Hunger während der acht Marschtage unter ihnen aufräumen. Wie viel Blut muß vergossen werden, bis der Transport gesichert ist! Dreimal schon mußte ich mit den Häuptlingen kämpfen, die nicht mittun wollten. Die Einwohner wollen lieber im Wald sterben, als diesen Frohndienst leisten. Weigert sich ein Häuptling, dann ist Krieg, und was für ein scheußlicher Krieg — vervollkommnete Feuerwaffe gegen Lanze und Speer. Soeben hat sich bei mir ein Häuptling beklagt, daß sein Dorf in Trümmern, seine Frauen getötet sind, aber was kann ich tun? Oft muß ich diese unglücklichen Häuptlinge in Ketten legen, bis sie 100 bis 200 Träger zusammengebracht haben. Sehr oft finden meine Soldaten die Dörfer verlassen, dann greifen sie die Weiber und Kinder."

An seine Mutter aber schreibt der gleiche Beamte:

„Kommandant Verstraete hat meine Station besucht und mich höchlich beglückwünscht. Er sagte, daß sein Rapport von der Menge Kautschuk abhänge, die ich aufbringe. Mein Quantum ist von 360 Kilos im September auf 1500 Kilos im Oktober gestiegen und wird vom Januar an 4000 Kilos im Monat betragen, was 500 Franken über meinen Sold hinausgibt. Bin ich nicht ein glücklicher Kerl? Fahre ich so fort, dann habe ich in zwei Jahren einen Zuschuß von 12,000 Franken."

Ein Jahr später:

„An Major Lenssens: Ich erwarte eine allgemeine Erhebung. Ich warnte Sie, glaube ich, schon in meinem letzten Brief. Die Eingeborenen sind des Regim-s

müde, das ewige Frohnen, Trägerdienst, Kautschuksammeln, Herbeischaffen von Lebensmitteln für Schwarze und Weiße. Seit einem Vierteljahr schlage ich mich aufs neue; hatte nur zehn Tage Ruhe. Ich habe 152 Gefangene. Zwei Jahre schon führe ich Krieg in dieser Gegend, aber die Bevölkerung hat sich noch nicht unterworfen. Sie sterben lieber. Aber was kann ich tun? Ich bin für meine Arbeit bezahlt, ich bin ein Werkzeug in den Händen meiner Obern und führe die Ordres aus, wie es die Disziplin will."

Englische Konsuln und Beamte haben von Anfang an auf die Zustände im Kongo hingewiesen. Ihre Aussagen wurden aber mit der Anklage auf Brotneid und Eifersucht beantwortet. Einzelne Stimmen von anderer Seite drangen nicht durch. Die Presse war großenteils bestochen. Die einzige offizielle Quelle für den Kongo war Leopolds Organ, das „Bulletin officiel". Wie zuverlässig dieses ist, läßt folgende Erklärung in diesem Bulletin ahnen:

„Alle Handlungen der Regierung, deren Veröffentlichung diese für nützlich erachtet (qu'il y a intérêt à rendre public) werden im „Bulletin officiel" erscheinen."

Es ist fast rührend zu sehen, wie selbst die Missionare lange Zeit nicht an das Bestehen eines staatlichen Systems in diesen Greueln glauben wollten. Hat nicht Leopold II. die arabischen Sklavenhändler vertreiben lassen, hat er nicht den Verkauf von Alkohol an die Eingeborenen untersagt? In der Folge aber sind die protestantischen Missionare die unermüdlichen, unerschrockenen Vorkämpfer für die mißhandelten schwarzen Brüder gewesen, und wie verhaßt sie den belgischen Machthabern dadurch geworden sind, beweisen am besten die vielen Chikanen, denen sie, im Unterschied zu den katholischen Missionaren, ausgesetzt sind.*) Vertrieben durften sie nicht werden, das hätte zu unangenehmen diplomatischen Erörterungen geführt, aber das Leben mußte ihnen sauer gemacht werden. Während die katholischen Orden große Stücke Landes geschenkt erhielten, durften die evangelischen Missionen keinen Fuß breit erwerben. Niederlassungen wurden verboten oder von den Verkehrszentren in abgelegene Dörfer verwiesen. Schulen wurden aufgehoben, indem die Schüler zum Frohnen angehalten wurden. (Der belgische Staat und sein König haben in den dreiundzwanzig Jahren auch nicht durch eine einzige bescheidene Schule den Eingeborenen zur „Wiedergeburt der Rasse" verholfen!) Eine geniale Einrichtung wird neuerdings praktiziert: Der Missionar wird auf seinen Predigtreisen

*) Aus der katholischen Kirche sind ebenfalls Proteste gegen das System erfolgt. So in dem belgischen „Le Patriote" und besonders durch den Jesuitenpater Vermeersch. Sie blieben aber vereinzelt. Der Abgeordnete Colfs, ein Katholik, sagte in der belgischen Kammer: „Unsere Missionare haben weniger Freiheit als die protestantischen. Sie sind zum Schweigen gebracht worden . . . es ist da ein Knebel und dieser Knebel liegt im Mund unserer Missionare." Ob dieser Knebel (bâillon) bitter oder süß ist, weiß ich nicht; die großen Landabtretungen an die katholischen Orden und das Staatsbudget für 1910 (s. unten) lassen auf letzteres schließen. Bekanntlich hat es auch die römische Kirche fertig gebracht, Leopold II. als einen guten Christen feierlich und öffentlich zu proklamieren.

von einer militärischen Eskorte begleitet, die den Kontakt mit den einzelnen Eingeborenen verhindern soll.

Trotzdem drangen die Berichte der Missionare im Verein mit den Schilderungen der Konsuln immer mehr durch. Die wichtigsten wurden in einem englischen Weißbuch gesammelt und der Oeffentlichkeit übergeben. So mußte sich im Jahr 1904 Leopold zur Bestellung einer Untersuchungskommission bequemen, die aus dem Belgier Janssens, einem Advokaten, dem Italiener Baron Nisco, einem Beamten des Kongostaates, und Oberst von Schumacher aus Luzern bestehend, nach langen Verhandlungen endlich mit ihren Instruktionen versehen vom Oktober 1904 bis Februar 1905 den Kongo bis zu den Stanleyfällen bereiste und die Untersuchung loyal und gerecht führte. Sie mußte die Anschuldigungen und Beschwerden der Missionare und Konsuln für durchaus begründet erklären. Ein Augenzeuge berichtet, daß dem Vorsitzenden Janssens Thränen des Zorns aufstiegen und der Generalgouverneur Costermans, mit dem die drei Herren auf ihrer Heimreise eine geheime Unterredung hatten, durchschnitt sich darauf die Kehle. König Leopold nahm die Sache nicht so tragisch. Er veröffentlichte den Bericht der Kommission im „Bulletin officiel", behielt aber die Zeugenaussagen verborgen*). Am System wurde nichts geändert — doch, es wurde in gesetzliche Form gebracht und dadurch wirkungskräftiger gemacht. Die „Capitas" wurden abgeschafft, erschienen aber wieder unter einem anderen Namen. Dagegen wurde gegen unbequeme Leute ein Gesetz erlassen, das die Strafe für Verleumdung der Verwaltung von einem Jahr Kerker auf fünf Jahre oder 80,000 Franken Buße erhöhte. Das Gesetz sollte zum erstenmal an den amerikanischen Missionaren Sheppard und Morrison erprobt werden; sie wurden aber von dem belgischen Sozialisten Vandervelde, ihrem Advokaten, herausgehauen. Es war ja auch vorauszusehen, daß die zahmen und vorsichtigen Vorschläge der königlichen Kommission keine Aenderung herbeiführen würden. Zu einer solchen bedürfte es einer eigentlichen Revolution und des Geständnisses, daß alles bisher getane *ein* großes Verbrechen sei — und dazu konnte Leopold sich doch nicht hergeben. Aber es mußte wenigstens wieder Komödie gespielt werden: Ein königlicher Kommissar ohne Vollmacht wurde in den Kongo geschickt, an die Stelle des durch Selbstmord geendeten Costermans wurde der ebenso berüchtigte Wahis als Generalgouverneur eingesetzt und die Prüfung und Fruktifizierung der Vorschläge der königlichen Kommission einer neuen Kommission anvertraut, die der König wählte und die außer dem uns nunmehr bekannten Präsidenten der königlichen Kommission und zwei, wie es scheint, unanfechtbaren Politikern aus sechs Herren bestand, die alle Kreaturen des Königs und Finanzleute der verschiedenen Kongogesellschaften und der königlichen Domänen waren.

*) Die Zeugenaussagen wurden später von Pierre Mille gesammelt und veröffentlicht (Le Congo Léopoldien 1905).

Wir eilen zur Gegenwart. Im Herbst 1908 hat Leopold von Belgien seinen Handel mit dem Staat Belgien perfekt gemacht und ihm bei Lebzeiten das afrikanische Erbteil abgetreten. Wer von dieser Uebergabe einen Umschwung erwartete, muß naiv genannt werden. Die Annexion der ungeheuern Länder des Kongogebietes, wie sie Stanley mit Quincaillerien und Nastüchern begonnen und Leopold mit einem Federstrich vollendet hat, war ein Verbrechen, und indem der belgische Staat diesen Raub unter rechtlichen Formen übernahm, machte er sich dieses Verbrechens teilhaftig. Und wie dieses Verbrechen, so bestehen alle seine notwendigen Folgen bis zum heutigen Tag fort. Wir bitten unsere Leser hierüber die Broschüre des Vorkämpfers für die Rechte und Freiheiten der Eingeborenen im Kongo, E. D. Morel, nachzulesen. (Die Zukunft des belgischen Kongo, Berlin 1910, Dietrich Reimer, 1 M.) Wir müssen uns hier auf das Wichtigste beschränken. Aber unsere Leser müssen sich leider, wenn sie von den Greueln der vergangenen Tage lesen, sagen: Die Schreie der mißhandelten Opfer einer unersättlichen Geldgier steigen heute noch gen Himmel und niemand ist, der den Räubern in den Arm fällt.

Die belgische Regierung erklärt:

„Die Regierung ist der Ansicht, daß die Inanspruchnahme der „vakanten" Ländereien von juristischem Standpunkt über jeden Einwand erhaben ist und einen Zustand der Ordnung und des Fortschritts bedeutet. Eine andersartige Politik würde der Kulturarbeit eine unüberwindliche Schwierigkeit in den Weg legen."

Wir sehen, die belgischen Staatsmänner sind im Heucheln gelehrige Schüler ihres Meisters. Aber die Regierung macht auch Versprechungen. Sie sagt zwar:

„Das Recht vollen Besitzes schließt für den Besitzer das Recht der Ausnutzung seines Besitzes ein —"

Sie will aber dieses Recht abtreten und

„in aufeinanderfolgenden Perioden privatem Unternehmungsgeiste die Ernte der Erzeugnisse der Domäne überlassen, die hauptsächlich aus Kautschuk und Kopal besteht."

Heute, 25 Monate nach der belgischen Annexion ist noch nicht das geringste in dieser Richtung geschehen. Als der belgische Kolonialminister Renkin 1909 seine Inspektionsreise nach dem Kongo antrat, erklärte er vor seiner Abreise, daß im Kongo nichts geändert werde, und die Kammer hat diese Haltung des ehemaligen Direktors der Ausbeutergesellschaft der „Grands Lacs" gutgeheißen mit der Zustimmung, daß durch Befehl vom 6. Januar 1909 im Januar 1910 wieder 2225 eingeborene Arbeiter gewalttätig für den Eisenbahnbau zu rekrutieren seien.

Ein Amendement zum Zessionsvertrag vom Juli 1908, das Vandervelde und Genossen einbrachten, also lautend:

„Die Gesetze, Dekrete und Verordnungen sollen darauf abzielen, wirksame Garantieen für die Eingeborenen mit Hinsicht auf Sicherheit ihrer Person, ihrer Familien, ihres Eigentums, auf freie Verfügung über ihre Arbeit und deren Ertrag, auf individuelle Freiheit und genügendes Land zu schaffen"

wurde von der Kammer mit 72 Stimmen gegen 47 und 6 Enthaltungen verworfen. Vandervelde ließ sich nicht abschrecken und schlug ein anderes Amendement vor:

„Niemand darf zur Zwangsarbeit, auch nicht in Form von Abgaben, angehalten werden. Die Eingeborenen haben das Recht, die Naturerzeugnisse sowohl auf dem von ihnen innegehabten als auf dem als Domaine privée bezeichneten Lande zu sammeln unter den Bedingungen und in den Perioden, welche durch Dekrete und Gesetze zur Erhaltung und Neupflanzung erlassen werden"

unterlag mit 78 gegen 46 Stimmen.

Geradezu revoltierend aber ist das Budget, das die belgische Regierung für das Jahr 1910 aufgestellt hat.

Das „reiche und betriebsame Mutterland" (Renkin), das nur in den letzten zehn Jahren dem unglücklichen Kongostaat Rohmaterial im Wert von 500,000,000 Franken mit Nilpferdpeitsche und Schnellfeuergewehren, mit jeder Art der Bedrückung und Brutalität entrungen hat, gibt nicht nur keinen Rappen zum besten des Kongo heraus, sondern will einer im Jammer verkommenden Bevölkerung eine weitere ungeheure Summe, allein für Steuern über 20,000,000 Franken erpressen; und nicht genug damit. Die Eingeborenen des Kongo sollen noch für die Zinse einer neuen Anleihe von zirka 33,000,000 Franken und einer Kolonialschuld von über 5,000,000 Franken aufkommen. Das tut das „reiche und betriebsame Mutterland" einer Bevölkerung an, die durch Elend, Ueberarbeitung, Mangel an Nahrung und Krankheit schnell dahin gerafft wird. Die Krone wird diesem wunderbaren Budget aufgesetzt durch einige Einzelheiten. Die im Elend zugrunde gehenden Eingeborenen müssen u. a. aufbringen:

Jährliche Subvention an Prinz Albert, bis er den belgischen Thron besteigt	120,000	Franken,
Jährliche Subvention an Prinzessin Clementine bis sie heiratet	75,000	"
Jährliche Subvention an frühere Beamte der Kron-Domäne	60,000	"
Jährliche Subvention an die Missionare von Scheut	65,000	"
Erhaltung der tropischen Gewächshäuser und kolonialen Sammlungen in Laeken (Belgien)	400,000	"

Was ist da von dem neuen König Albert gutes zu erwarten? Im Blick auf die „jährliche Subvention", auf die Minister, die ihn beraten, und auf die Mehrheit in der Kammern, ist sein Programm, das er bei seiner Rückkehr aus dem Kongo aussprach:

„Uns liegt ob zu arbeiten an der moralischen Regeneration der Eingeborenen, der Verbesserung ihrer materiellen Lage . . ."

eine unerträgliche Phrase.

* * *

Gibt es denn kein lichtes Bild in diesem Meer von Finsternis? Doch, es ist die Haltung der protestantischen Missionare, die trotz aller

Chikanen und Gefahren und der ihnen drohenden Strafe von fünf Jahren Kerker (im Kongo!) mutig in immer erneuten Eingaben und Anklagen das christliche Gewissen in ihrer verruchten Umgebung vertreten, die, in Stanley Pool im Herbst vorigen Jahres versammelt, wieder appellierten

„an alle, denen die Menschheit lieb ist, in allen Ländern, alles zu tun, was in ihren Kräften steht, um so schnell wie möglich die Befreiung dieser Menschen aus ihrem Zustand tatsächlicher Sklaverei zu veranlassen."

Und noch ein Lichtblick in diesem Drama. Das ist die merkwürdige Tatsache, daß der Führer der Sozialdemokraten in Belgien die Verteidigung der protestantischen Missionare Morrison und Sheppart übernommen und glücklich durchgeführt hat. Es ist das kein Zufall. Denn Evangelium und Sozialismus sind gleichermaßen Todfeinde der rücksichtlosen Habgier und des liberalen laissez-faire, laissez-passer, die zusammen jenes Verbrechen an unsern Brüdern im Kongo verschuldet haben und noch verschulden.

Und was können wir tun? Belgien ist zu sehr in die Sünde verstrickt, um sich selber heraushelfen zu können. Von den zivilisierten Staaten ist bisher allein England für die Rechte der Eingeborenen eingestanden, und im letzten Jahr ist es auch dort drüben verdächtig still geworden. Es bleibt nur die Macht der öffentlichen Meinung. Sie zu beeinflussen in der Richtung auf eine Reaktion der Gerechtigkeit und Bruderliebe gegenüber der ungeheuren Vergewaltigung eines Teils der Menschheit, das ist unsere Aufgabe.*) Fr. Sutermeister.

Aus der Werdezeit des Christentums.

(Schluß.)

V. Der Einfluss der religiösen Umwelt auf die Ausgestaltung des Christentums.

Unsere bisherigen Untersuchungen berechtigen uns zu dem Satz: Die entscheidende Tatsache, aus der das Christentum abzuleiten ist, ist die Person Jesu von Nazareth und das Leben aus und mit Gott, das er in sich getragen hat. Jede andere Ableitung ist unnatürlich, und an den Haaren herbeigezogen, weder besser in den Quellen dokumentiert noch mehr im Einklang mit den Regeln des Geschehens. Daran hat Ragaz seine bedeutsamen Erörterungen über den gegenwärtigen Streit um Jesus angeschlossen. Unsere historische Betrachtung

*) In England, Belgien, Deutschland und der Schweiz haben sich Ligen zum Schutz der Eingeborenen im Kongo gebildet. Wir laden unsere Leser ein, die beigeheftete Beitrittserklärung auszufüllen und dem Kassier der schweizerischen Liga einzusenden.